

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Renne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 M. 15 Rpf.

Laasphe, Sonnabend, den 16. Oktober 1880.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Die Hohenzollern u. der Kölner Dom.

Die Initiative zur Begehung des Festes zur Feier der Vollendung des Kölner Doms ist von unserem Kaiser selbst ausgegangen. Und wahrlich, mit gerechtem Stolz darf unser hohes Herrscherhaus jenes Fest feiern. Denn vom Beginn der Restauration bis zu der Vollendung ist der Kölner Dom ein Unternehmen, an dessen Spitze drei hochgefinnte Hohenzollern-Fürsten standen, unter deren Scepter die Rheinlande zu immer größerer Blüte gediehen. Der Kölner Dom ist darum ein nationales Denkmal.

Er ist es aber noch in einer anderen Beziehung. Der Dom ist ein Relief, in Stein gemeißelt, welches darstellt die Geschichte des deutschen Volkes in schlechten und in guten Zeiten. Begründet kurz nach der Zeit, da der kühne Kaiser Rothbart noch über Deutschland waltete, sah er in seinen Anfängen das erste Interregnum, „die kaiserlose, die schreckliche Zeit“, welche über Deutschland kam nach dem Untergang des mächtigen Hohenstaufengeschlechtes, er sah nach dem kläglichen Ende des 1000-jährigen Reiches Karls des Großen das zweite Interregnum, er sah nach tiefer Erniedrigung und Schmach eine Zeit der Erhebung, des heißen Ringens und endlichen Sieges heranbrechen, er sah den alten Barbarossa wiedererstanden in Wilhelm I.

Am Kölner Dom hat sich ein kleiner Kreis von Sagen emporgeraucht, in welchem immer das klagende Motiv durchklingt, der Dombaumeister würde durch die Tücke des Bösen ge-

hindert sein, das Werk zur Vollendung zu führen. Diese Sagen sind lebendig geblieben im Volksbewußtsein bis auf unsere Zeit in zwei Worten. Das eine lautet: „Wenn der Dom fertig ist, dann wird Deutschland einig.“ Das andere klagt: „Der Dom wird nie fertig.“ Wohl muß man gerade dieses zweite Wort für gerechtfertigt finden, wenn man an die Leidensgeschichte des Domes in den letzten Jahrhunderten denkt. Als seit dem Jahre 1520 etwa die Bauhätigkeit angehört, stand der Dom da unvollendet und verlassen, dem Verfall preisgegeben. Traurig ragte der Domkranen wie die Hand eines Bettlers, der einst glückliche Tage gesehen, hinaus in das rheinische Land. „Grau ist sein Kleid, in dem die Winde wühlen, zerfetzt von Sturm und Wetter sein Gewand, dran wüfte Schaur und Schlossen niederspielen O blickt auf ihn, o öffnet eure Hand.“

Ein Theil der gebrannten Glasfenster, welche dem Innern der gothischen Dome das geheimnißvolle, zur Andacht stimmende Halbdunkel des deutschen Waldes geben, mußte weißen Fenstern Platz machen. Das Sakramentshäuschen im Chore, ein Wundergebilde der gothischen Kunst, fiel der verdorbenen Mode zum Opfer und wurde in den Rhein geschleppt. Diese barbarische That veranlaßte einen begeisterten Zeitgenossen zu einem Grabgedicht auf den Untergang des herrlichen Werkes, und dies Epitaph hätte leicht die Grabchrift für den ganzen Dom werden können.

Nach Ankunft der Soldaten der französischen Republik wurde das Gotteshaus zum Pferdestall

und Heumagazin herabgewürdigt und die Wächter dieses Magazins benutzten die musivischen Glasfenster als Scheiben für Schießübungen. Als Napoleon von dem Aachener Bischof Verdolet einen Bericht über den baulichen Zustand des Domes verlangte, schrieb dieser, es sei am besten, die Ruine abzubrechen. 40,000 Franken jährlich, für die Unterhaltung und Herstellung erbeten, wurden als eine zu hohe Summe von Napoleon verweigert. Damit schien das Todesurtheil über den Dom gefällt.

Da führte eine glückliche Fügung nach und nach eine Reihe der edelsten Geister unserer Nation in die Nähe des Domes, welche dessen Herrlichkeit erkannten und in Worte hoher Begeisterung dem deutschen Volke Zeugniß davon ablegten.

Zuerst ist hier kein Geringerer als Goethe zu nennen, der in Straßburg für die deutsche Baukunst begeistert, im Jahre 1774 nach Köln kam und, wie er sagte, sich mißmuthig versenkte „in dieses mitten in seiner Erschaffung, fern von der Vollendung schon erstarrte Weltgebäude“. Diesem erstarrten Bau hauchte neues Leben ein Georg Forster durch seine begeisterte Schilderung des Hochchores in seinen „Ansichten vom Niederrhein“. Zwölf Jahre später stand Friedr. Schlegel klagend vor dem Kölner Dom. „Wäre er vollendet“, schreibt Schlegel, „so würde auch die gothische Baukunst ein Niesenwerf aufzuzeigen haben, das den stolzeften des alten und neuen Roms verglichen werden könnte.“ Diese Mahnworte verflangen.

Der Dom schien rettungslos dem Untergange

Das Volk und seine Treiber.

Erzählung von D. Glaubrecht.

(Fortsetzung.)

Diese Männlein und Weiblein brauchen, damit ihre arme Seele wieder einmal freuen und gruseln lerne, eine Art von Folter, darin sie mit den Zangen der Furcht und Hoffnung gezwickt werden. Diese Folter heißt „der grüne Tisch“, oder „die Spielbank“, oder „die Spielhölle“, eigentlich „des Teufels Schlachtbank.“

Wenigstend, die, wie man sagt, mit allen Sunden gehegt sind, die haben sich die stillen Waldquellen ausgesucht, und haben für schweres Geld sich das Recht angekauft, oft auf viele, viele Jahre hinaus, wo keiner mehr leben wird, weder der Schreiber, noch der Leser, — alle Vögel zu rupfen, die so thöricht sind, sich vom grünen Tische und vom Klang des Metalls locken zu lassen. Und man hat ihnen die Erlaubniß gegeben, zu rupfen, was in ihr Garn geht, denn wo mit Thalern geläutet wird, da gehen alle Thüren auf, und das Versprechen gar gut, vom Ueberschuß des Sündenlohns Häuser bauen, Gärten anlegen, Springbrunnen ihr Wasser steigen zu lassen, und auch die armen Kranken in den Spitälern nicht zu vergessen.

Um diese grünen Tische, — denn es sind ihrer immer mehrere in jedem neumodischen Bad, solche, an denen man auf einmal den Hals brechen kann, und solche, wo man nach und nach geschlachtet wird, — um diese grünen Tische

sitzen nun mit stieren Augen und zitternden Händen die Spieler, meist Männlein und Weiblein mit eisgrauen Haaren und sehen ihr Gold oder Silber auf einzelne Nummern. Einige französische Nebensarten aus dem Munde des Croupiers, das Spielmännchen rollt, es fällt und schweigend zieht der Spieler den Gewinn des grünen Tisches zu sich, während die gepupften Vögel frierend ihren Goldfedern nachsehen.

Manchmal tritt auch so ein jugendliches Menschenkind, das im Begriff ist, sein Erbe zeitig durchzubringen, zum grünen Tisch heran, wirft eine Hand voll Münzen, mehr als eines Tagelöhners Hänschen werth ist, auf den grünen Tisch, das Spielmännlein thut seinen Lauf über die Gesichter der Spieler zuckt es wie Wetterleuchten, der verwegene Bursche hat gewonnen. Er sagt Muth, verdoppelt den Einsatz wieder und wieder, und ist in wenigen Augenblicken Herr von Tausenden. Da aber wendet sich das Glücksrad, der Haufen verschwindet, die Börse wird leer, die Banknoten in der Brieftasche fliegen davon, die Ringe von den Fingern wandern auf den grünen Tisch zuletzt die Uhr mit der schweren goldenen Kette. Der Vogel ist kahl gerupft; was nun thun? Durchgehen bei Nacht und Rebel? Nein, die Cavalierschreie will etwas Anderes. Ein Schuß knallt, der Glücksritter ist eine Leiche. Drinnen aber in den Brunnensälen geht das Spiel seinen Gang fort; „ein Narr, der am Rißel stirbt,“ sagt man und spielt fort.

Hierher kommen die Leute aus Stadt und Land, namentlich an Sonntag Nachmittagen, oder auch sonst, wenn sie sich einen blauen Montag machen wollen, hören die Musik, sehen sich die gepupften und gelangweilten Badegäste an, genießen für ihr schweres Geld leichte Speisen, und schauen mit offenen, sehr begierigen Augen, wie das Glücksrad auf dem grünen Tische rollt. Rollt es zu Gunsten von Diesem und Jenem, den sie kennen, so zuckt es ihnen in allen Gliedern, sie fassen langsam in die Tasche und schnell heraus und bringen auch ihr Opfer der Spielhölle dar. Manche sind mit einem kleinen Verlust abgeschreckt und durch einen kleinen Gewinn beschämt und gehen rasch davon; Etliche aber wollen ihr Glück zwingen und die muß denn endlich Gott zu ihrem Glück zwingen, wenn sie sich noch wollen zwingen lassen.

Hierhin führe auch der Versucher in Judengestalt sein Schlachtopfer, den Nikolaus. Das Bad liegt gerade so nahe nicht bei Zeiskob, man muß manche Strecke durchwandern, ehe man dahin kommt und hat dabei Zeit, sich über seinen Vorsatz zu besinnen. Aber der Nikolaus hatte eben nicht viel Besinnung, sein geliebtes Geld ging wieder einmal auf die Reize, Ausficht zu einem neuen Anlehen war nicht da, so bot denn der grüne Tisch offene Jagd. Gestärkt durch eine Flasche Wein, seinen Rathgeber zur Seite und von keinem Bekannten belauscht, schob der Nikolaus Hartmann den ersten Gulden auf eine Nummer und — gewann. Der Ver-

entgegen zu eilen. Jetzt faßte ein großer Mann, Sulpiz Boisseree, den Plan, den Riesenbau sowohl in seinem damaligen Zustande, als in der vom ersten Baumeister projektierten zukünftigen Vollendung wenigstens in Abbildungen der Nachwelt zu überliefern; im Jahre 1807 begann Boisseree die Herausgabe seines Prachtwerkes vom Dom zu Köln, durch welches er den Nibelungenhort der vaterländischen Kunst gehoben und einen unendlichen, nie geahnten Reichtum der erhabensten Schönheit vor den Augen der staunenden Nation entfaltet hat.

Boisserees Arbeiten fielen in die letzten Jahre der Fremdherrschaft.

Es kam die Zeit der Befreiung vom fremden Joch, und das Frühroth der neuen Zeit, welches über unserm Vaterlande erglänzte, warf auch die ersten erwärmenden Strahlen auf den Dom. An der Hand des deutschen Waffenglücks erblickte dem Dom eine neue Aera. Am 16. Juli 1814 kam der Erbe des preussischen Thrones nach Köln und betrat unter Boisserees Führung die heilige Stätte; hier vernahm er die leise Sprache des um Hülfe flehenden, die in seinem Herzen einen königlichen Entschluß hervorrief. „Der Kronprinz wollte nun eben gleich den Dom ausbauen,“ schreibt Boisseree an seinen Bruder. „Als wir oben um das Chor gingen, konnte er sich gar nicht mehr halten, und die übrigen Herren mußten gestehen, daß nach so vielen großen Werken, die sie gesehen, dieses den Triumph davontrege. Sie waren darüber einig, daß, sowie das Land preussisch würde, dies Gebäude wieder in den Stand gesetzt werden müsse.“ Schenkendorfs Wort war in Erfüllung gegangen:

„Harret nur noch wenig Stunden,
Wachet, betet und vertraut;
Denn der Jüngling ist gefunden,
Der den Tempel wiederbaut.“

Kurz nachher feierte Darmstadt ein Fest zu Ehren der aus dem Freiheitskampfe heimkehrenden freiwilligen Jäger. Als man bei dieser Gelegenheit nach Material für Transparente suchte, fand sich auf dem Speicher des Hotels „Zur Traube“ die Originalzeichnung der Kölner Domthürme, welche auf einem Rahmen festgenagelt, wer weiß wie lange Zeit, dazu gedient hatten, um Bohnen darauf zu trocknen. Dieser unschätzbare Bauriß kam in den Besitz des Oberbauraths Möller; derselbe schenkte ihn dem Dom, wo er augenblicklich in einer Seitenkapelle des Chores aufbewahrt wird.

Um dieselbe Zeit ließ Jos. Goerres im „Rhein. Merkur“ seine Stimme erschallen für den Kölner Dom. „Er werde ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen. Es ist wie ein Gelübde der Väter, das wir zu lösen gehalten sind.“

Dieses Gelübde zu lösen hatte ein Hohenzoller übernommen. Der Kronprinz wurde und blieb Fürsprecher für den Dom, so lange er noch als Kronprinz an den Stufen des königlichen Thrones stand. Auf seine Veranlassung sandte der

sucher neben ihm flüsterte ihm die nächste Nummer zu, er gewann wieder. Fort und fort fielen ihm Gewinnste zu, endlich so reichlich, daß er nur noch wie im Taumel einsetzte, und die gemalten Figuren an der Decke um ihn zu tanzen schienen. Da der Gewinn seine Taschen zu viel beschwerte, so reichte er das Geld hinter sich seinem Genossen, dessen Augen in einem trüben Feuer glühten, und dieser ließ ein gutes Theil in seinen geheimen Taschen verschwinden. Aber selbst das, was er an reinem Gewinn am Abend des Glückstages heimbrachte, das machte Lust zu einem zweiten und dritten Versuch. Und alle Versuche gelangen, und immer höher stieg der Muth des Spielers und immer hoffärtiger ward sein Herz, und wie ein satter Mensch fragte er zum Himmel hinauf: „Wer ist der Herr?“ —

(Fortsetzung folgt.)

König im Jahre 1816 den besten Mann, welchen er hatte, den Geh. Oberbaurath Schinkel nach Köln, um eine genaue Untersuchung des baulichen Zustandes der Domkirche vorzunehmen; in Folge des Schinkelschen Gutachtens wurde die Aufnahme des Gebäudes für den Zweck einer gründlichen Herstellung verfügt und die Anfertigung der Kostenanschläge bewirkt. Eine Vollendung des Domes war gar nicht in Aussicht genommen, denn wenn vom Weiterbau die Rede war, wurden so fabelhafte Summen selbst von Fachkundigen genannt, daß die Freigebigkeit Friedrich Wilhelms III. abgescreckt wurde und sich auf die Beschaffung der Mittel zur Erhaltung des Vorhandenen beschränkte. Der eigentliche Wiederherstellungsbau begann im Jahre 1821 und wurde dem Bauinspektor Ahlert übertragen.

Was zuerst, weithin sichtbar, Kenntniß gab von dem neuen Leben, welches sich am Dome entfaltete, war das Kreuz auf dem Chordache, im Jahre 1824 neu aufgerichtet zur Feier des Geburtstages Friedrich Wilhelms III. von einem Verein Kölner Bürger als ein leuchtendes Zeichen des Dankes für das Wohlwollen, welches der König für den Dom zeigte. Zwei Jahre nachher wurde die neue Steineinfassung der kostbaren Glasgemälde eines Fensters an der Nordseite fertig gestellt und in den Schlussstein eine Inschrift eingelassen, welche in der Uebersetzung lautet: „Köln sah diesen herrlichen Dom verwüsten, dessen mit kostbarer Glasmalerei prangenden Fenster den Einsturz drohen, sah es und trauerte. Nun sieht es durch die Huld seines frommen Königs Friedrich Wilhelms III. dies Gotteshaus erneuern und dem ersten neu herzustellenden Fenster den ersten Schlussstein einsetzen. Köln sieht's und jubelt und hoffet.“ Colonia videt et sperans triumphat.

Die Ahlert'schen Restaurationsarbeiten haben sich später als mangelhaft erwiesen, weil es ihm noch nicht gelungen war, den innersten Geist der gothischen Technik zu erfassen. Dies gelang erst seinem Nachfolger E. Zwirner, einem Schüler Schinkels, durch das sorgfältige Studium der vorhandenen Reste, welche ihm bei der Restauration die maßgebenden Vorbilder wurden. Zwirner hat in seiner Bauhütte eine Anstalt ins Leben gerufen, welche als Kölner Dombauhütte auf die Kunstbestrebungen in ganz Deutschland befruchtend gewirkt hat und noch wirkt.

Wenn Friedrich Wilhelm III. von den Rheinländern in dankbarer Weise verehrt wurde als der „Erhalter“ des Doms, als ein königlicher Konservator, so erstand in seinem Nachfolger ein königlicher Baumeister, ein Hohenzollernfürst, der königliche Macht auf den Fortbau und die Vollendung des Werkes verwandte. Durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 8. Dezember 1841 bestätigte Friedrich Wilhelm IV. das Statut des neu gegründeten Dombauvereins, der sich als Ziel stellte, durch Geldbeiträge für die Unterhaltung und den Fortbau nach dem ursprünglichen Plane mitzuwirken. Bemerkenswerth ist es, daß die Grundsätze dieses Vereins-Statutes in großen Zügen sich bereits ausgeprägt finden in einem Aufsatze, den Goethe im Jahre 1816 für den Dombau erlassen hat. Der König übernahm das Protektorat über den Dombauverein, und am 12. Januar 1842 erfolgte die Kabinetts-Ordre über den Ausbau des Kreuzschiffes und der Portale nach den Schinkel-Zwirner'schen Entwürfen.

Der eigentliche Fortbau wurde ins Werk gesetzt am 4. September 1842 durch die feierliche Grundsteinlegung am Südportale. Als Friedrich Wilhelm IV. in Mitten fast sämtlicher deutschen Fürsten die ersten Hammerschläge gethan, sprach er, ein königlicher Seher, die ewig denkwürdigen Weiseworte: „Meine Herren von Köln! Es begiebt sich Großes unter Ihnen, dies ist, Sie fühlen es, kein gewöhnlicher Prachtbau. Er ist das Werk des Brudersinns aller

Deutschen, aller Bekenntnisse. Wenn ich dies bedenke, so füllen sich meine Augen mit Bonnethränen, und ich danke Gott, diesen Tag zu erleben. Hier, wo der Grundstein liegt, dort, mit jenen Thürmen zugleich, sollen sich die schönsten Thore der Welt erheben. Deutschland baut sie; so mögen sie für Deutschland durch Gottes Gnade Thore einer neuen, großen, guten Zeit werden. — Der Geist, der diese Thore baute, ist derselbe, der vor neunundzwanzig Jahren unsere Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung dieses Ufers wandte. Es ist der Geist deutscher Einigkeit und Kraft. Ihm mögen die Kölner Dompforten Thore des herrlichsten Triumphes werden. Er baue, er vollende! — Der Dom von Köln, das bitte ich von Gott, rage über diese Stadt, rage über Deutschland, reich an Menschenfrieden, reich an Gottesfrieden bis ans Ende der Tage.“

Ein unendlicher Jubel folgte diesen Worten, ein Jubel, der durch ganz Deutschland wiederhallte. Die damaligen Zeitverhältnisse begünstigten die Dombaue in hohem Grade. Es war kaum einige Jahre her, daß „der Sturmwind des Krieges von Westen heranbrauste,“ daß Thiers und Lamartine darauf hinwiesen, der Rhein sei französisch gewesen und müsse wieder französisch werden. Die drohende Gefahr eines Krieges mit Frankreich zur Vertheidigung des Rheines hatte das Nationalgefühl in Deutschland mächtig gehoben. Noch sang man das Becker'sche Rheinlied, welches für die spätere Zeit eine besondere Bedeutung dadurch erhielt, daß es Schneckenberger zu seiner „Wacht am Rhein“ begeisterte, dem deutschen Schlachtgefange im letzten Kriege. Der Kölner Dom, am Ufer des bedrohten Rheines, trat im Volksbewußtsein in engste Beziehung zur Vertheidigung und zum Neubau des gesammten Vaterlandes, er wurde das Symbol der deutschen Einheitsbestrebungen; seine Vollendung erkannte die Nation als eine Ehrenpflicht.

Indem Friedrich Wilhelm IV. den Ausbau des Domes zum Lösungswort der Zeit machte, hatte zuerst ein Hohenzoller die Führung in Deutschland übernommen für die idealen Güter der Religion, der Kunst und des Vaterlandes. Dem Hohenzoller reichte zuerst der Bayer die Hand, um mitzubauen am Kölner Dom, indem er eine großartige Fierde stiftete, die kunstreichen Glasgemälde an der Südseite des Langschiffes. Dem Beispiele der Fürsten folgte das deutsche Volk. Aus Palast und Hütte, von Universitäten und Dorfschulen flossen die Gaben.

In Folge der von hoher Begeisterung getragenen allgemeinen Theilnehmung wurde der Bau in den nächsten Jahren soweit gefördert, daß der König im Jahre 1848 bei der sechsten Sakularfeier der Grundsteinlegung an Seite des Reichsverweisers, umgeben von den größten Geistern der Nation, Cornelius, Rauch, Kaulbach, Alexander v. Humboldt, Ritter Bunsen, in die dem Gottesdienst übergebenen, fertig gestellten Hallen des Kirchengebäudes einzutreten konnte, über welche ein schirmendes Nothdach sich erhob. Die politischen Stürme des Jahres 1848, welche eine gänzliche Störung der Arbeiten herbeizuführen drohten, wurden glücklich überwunden. — Einen sehr wichtigen Abschnitt in der Baugeschichte des Domes bildete das Jahr 1855 durch die Vollendung sämtlicher Umfassungsmauern im Lang- und Querschiffe und durch die Krönung des Dachgiebels am neuen Südportale mit der Kreuzblume in Gegenwart des Königs. Leider war es das letzte Mal, daß der königliche Protektor sich der Fortschritte seines Werkes freuen durfte. Als am 3. Januar 1861 die Trauerfahne vom Südportale herab den Tod des Königs verkündete, da trauerte das Vaterland um den Heimgang seines Herrschers; Köln trauerte und mit ihm die deutsche Kunst um den Schutzherrn des Domes.

Der Vereins-Vorstand richtete enie Bitte

an den königlichen Nachfolger Wilhelm I., dem Kölner Dombau fortan ein mächtiger Beschützer zu bleiben und huldvoll das Protektorat über den verweisten Verein zu übernehmen. Bereits am 20. Februar 1861 willfahrte der König dieser Bitte, welcher schon als Prinz durch die Stiftung des statuarischen Schmuckes am Südportale sein hohes Interesse für die Dombausache bekundet hatte. Zwei Jahre nachher war das Gotteshaus vollendet, und die Hallen des ehrwürdigen alten Chores vereinigten sich, nachdem die Scheidemauer am Hochchore niedergelegt worden, mit dem Langschiffe und den Seitenschiffen zu einem wunderbaren Ganzen. Da sang Karl Sinrock:

„Gefallen ist die böse Wand, gefallen,
Die Chor und Schiff zu lange hielt geschieden,
Und wie er taucht in diesen tiefen Frieden,
Durchmisst Ein Blick die weiten Säulenhallen.“

Jetzt erübrigte der Ausbau der Thürme. Um die Mittel hierzu auf außerordentliche Weise zu vermehren, genehmigte der König die Veranstaltung einer Prämien-Kollekte, einer neuen, reichen Quelle, aus welcher bis jetzt fast 9 Millionen Mark dem Dome zugeflossen sind. Ein altes Wahrzeichen Kölns, der Kraken auf dem Dorso des Südturmes, fiel und mit ihm das Gebüsch von wilden Rosen, die auf dessen Höhe in üppiger Fülle wucherten. Einen neuen königlichen Gast begrüßte Köln im Jahre 1867, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, als die Kreuzblume den großen Wimperg über dem Haupteingange an der Westfacade krönte.

Ganz im Sinne der herrlichen Worte, die sein königlicher Oheim vor 25 Jahren am Südportale gesprochen, drückte er seine hohe Freude aus über diesen neuen Fortschritt des Dombauwerkes. „Nicht allein diese mächtigen Mauern sind seit 25 Jahren gewaltig gefördert worden, auch das Werk, für das sie gern als Symbol betrachtet werden, ist gewachsen und einen großen Schritt dem lang ersehnten Ziele entgegengeführt worden. Lassen Sie uns Alle daraus die Mahnung entnehmen, weiter zu bauen mit eiserner Konsequenz, bis auch der letzte Stein zum Ganzen gefügt, nicht eher ruhen, bis weithin die Thürme den Ruhm des deutschen Namens verkünden.“

Bald nachher sahen diese Thürme die deutschen Heereschaaren nach Frankreich ziehen, um vom deutschen Rhein und rheinischen Dom die Fremdherrschaft fern zu halten; sie sahen aus Frankreich einen neuen deutschen Kaiser heimkehren.

Seit dieser Zeit thürmten sich immer höher die kühnen Baugerüste; immer schlanker stieg das Thurmpaar himmelan. Am 19. Juni d. J. wurde die oberste Etage des gewaltigen Holzbaues fertig gestellt, des höchsten, den Menschenhand je errichtet, vom Straßenpflaster des Domblosters 525 Fuß rheinisch messend, während die Spitzen der Flaggenstange noch 42 Fuß darüber hinausragen.

Als am 14. August die Thurmglöcke die zehnte Stunde verkündete, da trug ein prächtiger Fahnenzug von jenen Höhen die frohe Kunde ins Land, daß durch Einsetzung des höchsten Knaufes der Nordthurm soeben vollendet worden. Am 15. Oktober ist Kaiser Wilhelm in Köln eingezogen, um, wie er Deutschland geehrt, so auch am vollendeten Dom den letzten Hammerschlag zu thun. Die Stadt Köln, das Rheinland hat dem geliebten Herrscher zugejubelt; ganz Deutschland feierte diesen Tag mit; denn ganz Deutschland hat mitgebaut an unserem Dom, und darum ist er ein nationales Werk.

Der Staatsbeitrag für den inneren Dombau beträgt für die Zeit von 1824—1880 für Restauration und Fortbau: 6,411,252 M.; das Ergebnis der Prämien-Kollekten: 8,903,500 M. Durch die Wirksamkeit des Central-Dombauvereins und anderer Vereine, durch Kathedralsteuer, Kollekten, Vermächtnisse etc. kamen ein

3,112,800 M. Summa 18,427,552 Mark. Hierin sind mit einbegriffen die Kosten für die durch Friedrich Wilhelm IV. gestifteten Fenster am Südportale, sowie 30,000 M., welche der damalige Prinz von Preußen, unser jetziger Kaiser, für die statuarische Ausschmückung des Südportales aus seiner Privatkasse bewilligt hat. (Berl. Tagebl.)

Politische Rundschau.

Der preussische Staatshaushaltsetat, welcher bereits abgeschlossen ist, wird dem preussischen Abgeordnetenhaus sofort nach dessen Einberufung zugehen. Derselbe soll sich, abgesehen von dem Eisenbahnetat, nur wenig vom vorjährigen Budget unterscheiden, ob in ihm aber schon die Einrichtung des vom Fürsten Bismarck geplanten Volkswirtschaftsrathes ausgeworfen sind, ist nicht wahrscheinlich, da die Erörterungen hierüber noch nicht zum Abschluß gelangt sind. Die Einrichtung dieses Institutes ist jedoch für Preußen eine beschlossene Sache und es handelt sich nur darum, in welcher Form diese Frage an den Landtag herantreten wird.

Frankreich. Die Frage der Ausführung der Märzdekrete gegen die Kongregationen, welche die Oberhoheit des Staates nicht anerkennen wollen, steht in Frankreich wieder in den Vordergrund des Tagesinteresses. Es scheinen aber hinsichtlich der sofortigen Ausführung der Dekrete sich in der französischen Regierung zwei Ansichten gegenüber zu stehen, von denen die eine die sofortige Anwendung der gegen die nicht autorisierten geistlichen Genossenschaften erlassenen Bestimmungen fordert, während die andere die Auflösung der Jesuitenetablissemens vorläufig für genügend erachtet. Trotzdem dürften auch die Anhänger der letzteren Ansicht sich dem Drucke der öffentlichen Meinung in Frankreich fügen, welche energisch die Ausführung der Märzdekrete verlangt und es heißt deshalb, daß mit derselben bereits in nächster Zeit in den Departements der Rheinmündungen begonnen werden soll. — Die französischen Radikalen zeigen sich sehr erbittert darüber, daß die Regierung die Abhaltung eines radikalen Massenmeetings nicht gestattete, durch welches das französische Kabinet veranlaßt werden sollte, sich von der gemeinsamen Flottendemonstration zurückzuziehen. Diese gegen die Regierung sich richtende Bewegung hat einen solchen bedrohlichen Charakter angenommen, daß die Truppen in den Kasernen konsignirt worden sind, da der Ausbruch von Unruhen seitens der Radikalen nicht unmöglich erscheint.

England. Der in letzter Woche abgehaltene englische Ministerrath hat sowohl in England wie auf dem Continent vielfach die Besorgnis hervorgerufen, England beabsichtige offensiv gegen die Pforte wegen der Dulcigno-Affaire vorzugehen. Es steht jedoch aber fest, daß die englischen Minister übereingekommen sind, jede kriegerische Aktion möglichst zu vermeiden und hierin zerfallen die zahlreichen Gerüchte der jüngsten Tage, welche dem englischen Premier Gladstone den Plan einer offensiven Aktion gegen die Pforte zuschrieben, in sich selbst. Allerdings traten die Minister am letzten Montag wieder zu einer Unterredung bei Gladstone zusammen, doch ist über das Resultat der neuesten Berathung des englischen Kabinet noch nichts Näheres bekannt.

Verschiedenes.

Der Widerstand gegen Forst- und Jagdbeamte in der Ausübung ihres Berufs ist nach § 117 des Strafgesetzbuchs strenger zu bestrafen, als der Widerstand gegen sonstige Exekutivbeamte. In Bezug darauf hat das Reichsgericht, III. Strafsenat, durch Erkenntnis vom 15. Mai d. J. ausgesprochen, daß die strengere Strafbestimmung des § 117 nicht nur dann Anwendung findet, wenn die That in dem Forst oder bei unmittelbarer Verfolgung aus dem Forst verübt wird. Vielmehr ist § 117 auf alle Fälle des Widerstandes anzuwenden, welcher den Forst- und Jagdbeamten bei Handhabung des Forst- und Jagdschutzes und in Ver-

ziehung auf eine Amtshandlung sowohl innerhalb der Forst als auch außerhalb derselben geleistet wird, welche innerhalb ihrer örtlichen und sachlichen Zuständigkeit gelegen war.

— Die Verrückung oder Wegnahme eines Grenzsteines oder eines anderen zur Bezeichnung einer Grenze oder eines Wasserstandes bestimmten Merkmals in der Absicht, einem Andern Nachtheil zuzufügen, ist nach § 274, 2 Str. G. B. mit Gefängnis zu bestrafen. In Bezug auf diese Bestimmung hat das Reichsgericht, III. Strafsenat durch Erkenntnis vom 22. Mai d. J. ausgesprochen, daß als Grenzzeichen im Sinne dieser Bestimmung jeder zur Grenzbezeichnung dienende Gegenstand gilt, gleichviel aus welchem Material und ob provisorisch oder definitiv angebracht.

— Eine Pfarrwahlgeschichte. In einem Dorfe hatten sich drei Kandidaten zu der erledigten Pfarrstelle gemeldet, und es war bestimmt, daß die drei Bewerber an demselben Sonntage nacheinander predigen sollten. Nun befand sich vor der Kirchenthür eine ziemlich große Pfütze, und einige Bauern meinten, dieselbe müsse doch wohl zugeworfen werden. Dagegen erklärte sich ein alter Mann, der die Pfütze als Schiboleth [Erkennungszeichen] gebrauchen wollte, und sie blieb da. Am Tage der Probepredigten hüpfte der erste Kandidat über die Pfütze weg, der zweite ging drum herum, der dritte aber gerade durch in die Kirche hinein. Als nun die Wahl vor sich gehen sollte, erklärte der alte Bauer: „Der erste, der hüppet oder alles weg, dat is use Mann nich; der zweite geht wie de Ratte um den heeten Brie herum, de künnt wie of nich krufen. Aerst dei drüdde, dei geht gerade dorch, dat is use Mann!“ Und der letzte wurde richtig gewählt.

— Eisen so zu machen, daß es wie Stahl eine glänzende Politur annimmt, pulverisire und löse man folgende Artikel in 1 Quart heißem Wasser auf: 1 Unze blaues Vitriol, 1 Unze Borax 1 Unze Holzkohle, $\frac{1}{2}$ Pint Salz, wozu noch ein Gallon Leinöl kommt, was alles gut vermischt wird, worauf man das Eisen gehörig erhitzt und dann in dieser Auflösung abkühlt.

— Das Luzerner „Vaterland“ berichtet: Eine sonderbare Einsiedelei wurde letzter Tage im Walee am Sonnenberg entdeckt. Ein Jäger, Herr v. Sonnenberg, traf in einer Art Höhle einen halb verhungerten und nur mit Hase und Hemb bekleideten Mann von ca. 40 Jahren, der sich, unzufrieden mit der bösen Welt, seit mehr als 14 Tage dorthin zurückgezogen und sein Leben mit Brommbeeren gefristet hat. Nachdem der „Waldmensch“ durch sorgsame Pflege sich erholt, erzählte er, daß er (ein Heinrich Dettler von Stäfa, Zürich) wegen einer Schuld von 50 Franken, die er nicht bezahlen konnte, in der Absicht, zur Abkühlung Hungers sterben zu wollen, hierher gekommen. Auf einem Weidenzweige machte er jeden Tag durch Rinde-Ausschnitt einen Ring, deren es schon 16 waren. Viel mehr Ringe würde er schwerlich gegeben haben, denn Hunger und Frost hätten den Armen wohl bald für immer schlafen gelegt.

— (Das Jahr 1881.) Obgleich uns noch fast drei Monate von dem Anfange des Jahres 1881 trennen so sind doch die Kalendermacher längst an der Arbeit. Die Wetterpropheten haben die Witterungsverhältnisse des künftigen Jahres bereits zurechtgelegt, und die Astrologen (d. h. Sternseher) und Zahlenkünstler haben schon die vier Ziffern 1881 erforscht. Für die Letzteren ist 1881 eine höchst merkwürdige Zahl. Sie ist zunächst symmetrisch; denn durch einen Strich getheilt, erscheint 18 und 81. Die Summe jedes dieser Theile ist 9. Die Summe aller vier Ziffer giebt eine Zahl, welche durch 9 theilbar ist. 1881 ist es ebenfalls; der Quotient beträgt dann 209. Wird 18 und 81 ab-

dirt, so ist die Summe 99. Wird 18 umgekehrt und zu 81 addirt, so ist die Summe 162, wovon die Ziffersumme wieder 9 ist. — Aber dies ist alles nichts im Vergleich zu den Schlüssen, welche die Sternseher daraus folgern. Einer derselben hebt hervor, daß alle diejenigen, welche die geheimen Wissenschaften pflegten, immer anerkannten, daß die Zahl 9 eine große Bedeutung habe. Sie ist die Zahl der Endlichkeit und des Strafgerichts, sagt man, sie ist der Faktor aller großen Strafgerichtsdaten in der Bibel, z. B. der Sündfluth, der Zerstörung Sodoms, des Unterganges der Aegypter im rothen Meere, der Gefangennehmung der Juden und der Zerstörung Jerusalems. Und nun weiter auf das

Ende der Welt für das nächste Jahr zu schließen, ist für diese Leute nur ein Schritt. Andere Sternseher haben nach vielen Mühen und langen Berechnungen entdeckt, daß das Jahr 1881 große Ereignisse und außergewöhnliche wunderbare Dinge in seinem Schooße trage.

— Wie vorsichtig man selbst im Genuß roher Eier sein muß, das lehrt folgender, aus Temgelburg der „N. Stett. Z.“ mitgetheilte Fall. Es ist dort kürzlich vorgekommen, daß eine dem dortigen Herrn Rentier Urte gehörige Henne welche sonst ganz gesund ist, ein Ei gelegt hat, welches einen bandartigen vier Zoll langen Wurm barg. Derselbe hatte einen ausgebildeten Schwanz und einen spitzen

Kopf, sowie einen schwarzen, deutlich bemerkbaren Punkt an letzterem. Der dortige Arzt, Herr Dr. Schulz, der den Wurm untersuchte, hat sich dahin ausgesprochen, daß derselbe eine Art Flachwurm sei und daß sich annehmen lasse, daß dieser Wurm, wenn er lebend von jemand in einem rohen Ei verschluckt würde, wie solche ja häufig genossen werden, sehr üble Folgen verursachen könne. Jedermann wird daher gut thun, beim Genuß roher Eier die größte Vorsicht anzuwenden. Eine ähnliche Geschichte wurde kürzlich aus Süddeutschland berichtet, und zwar hatte damals das Verschlucken des Wurms allerdings gefährliche Folgen nach sich gezogen.

Bekanntmachung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung werde ich:

- 1) Am 19. Oktober curr. Vormittags 10 Uhr bei dem Christian Bäzel zu Rückerhausen
 - a. fünf Bündel gesponnenes Flachsgarn,
 - b. einen Wagen ungedroschenen Hafer,
 - c. sechs Körbe voll Kartoffeln,
 - d. ungefähr 3 Karren Dünger,
 - e. eine Quantität Kappus und sonstiges Gartengemüse,
 - f. eine Ziege, eine Hausuhr und
 - g. ungefähr 15 Centner Heu.
- 2) Am 21. Oktober Vormittags 10 Uhr die der Wittwe Johannes Weil in Banse zugehörige Kartoffelnausaat auf dem Acker in der Winterseite an Ort und Stelle.
- 3) Am selben Tage Vormittags 12 Uhr bei dem Heinrich Noß zu Hesselbach:
 - a. ein Rind, zwei Jahre alt,
 - b. eine Ziege,
 - c. ungefähr 40 Centner Kartoffeln und
 - d. ungefähr 50 Centner Heu

gegen baare Zahlung öffentlich versteigern.

Laasphe, den 13. Oktober 1880.

Hobbe,

Gerichtsvollzieher.

Beste
Spkartoffel
verkauft

Sening,
zu Breitenstein
Näheres bei Herrn Dresler

Das Beste, was bisher die Welt geseh'n,

Das Billigste, was man sich denken kann:

Schmul Bettelheiser hat's auf Lager steh'n
Wer klug ist, gehe hin und schau' sich's an.

Kalt pfeift der Wind schon über Wald und Feld;

Wie lange währt's, so fallen weiße Flocken; —

Dann suchst Du nach den Winterschuhen, gelst?

Und hochwillkommen sind Dir Schwals u. Socken.

Darum, wenn ich Dir Gutes rathen soll

Geh zu **Schmul Bettelheiser** hin u. kauf!

Sein Lager ist der schönsten Sachen voll —

Und was Du wünschst, findest Du dort vollauf.

Ich weiß gewiß, Du gehst befriedigt fort —

Und öfter wirst Du danach wiederkommen,

Bist Du erst überzeugt: **An diesem Ort**

War gut und billig was ich mitgenommen.

Durch Auskauf eines Kölner Lagers bin ich in den Stand gesetzt, folgende Waaren als: Beste Sorte Winter-Buxkins, sowie alle Sorten Damen-Kleiderstoffe von 40 Pf. an, rein wollene Beige von 60 Pf. an, rein wollene Cachemir von 1 Mark 40 Pf. an, Hausmacher Leinen von 40 Pf. an, Ripse von 50 Pf. an, Unterhosen von 1 Mk. an, Knabenjacken von 1 Mk. an, Castorwolle 1 Mk. Filzröcke, Winterschuhe, gewebene Jacken, wollene und seidene Halstücher, Lama-Schwals, Palatins von 15 Pf. an das Stück, Hängelampen von 1 Mk. an, Kernseife, 12 Pfd. 3 Mark, sowie alle Sorten wollene Waaren, unterm Fabrikspreis zu verkaufen.

Samuel Bettelheiser.

Vieh = Versicherungs = Anstalt für den Kreis Wittgenstein.

Die Anstalt versichert Pferde, Rindvieh, Schweine und Ziegen zu mäßigen Prämien und regulirt vorkommende Schadenfälle sofort.

Für Rindvieh beginnt mit dem 1. November c. eine neue Versicherungsperiode und wolle man sich wegen Aufnahme seines Viehstandes an die bekannten Agenten oder die unterzeichnete Direktion wenden.

Den bisherigen Agenten ist als solcher noch der Flurschütz Ludwig Blecher zu Hesselbach hinzugetreten.

Berleburg, den 11. Oktober 1880.

Die Direktion.

v. Schrötter. Rotberg. Meber.

Bekanntmachung.

Die statutenmäßige Generalversammlung des Spar- u. Vorschussvereins Laasphe, eingetr. Genossenschaft, für das III. Quartal 1880 soll am

20. Oktober Nachmittags 3 Uhr im Lokale des Hrn. Wilhelm Schupener abgehalten werden, wozu die Mitglieder desselben ergebenst eingeladen werden.

Tagesordnung: Rechnungslage des III. Quartals 1880.

Der Vorstand.

J. A.: Schäfer.

Sonntag den 17. ds. Mts.

Mittags 1 Uhr:

Feuerwehr = Übung.

Der Hauptmann.

Ich bin zu sprechen

1) am Montag den 18. d. Mts. von Nachmittags 5 Uhr an bei Herrn Breuer zu Leimestruth;

2) am Dienstag den 19. d. Mts. von Morgens 9 Uhr an bei Herrn Richter in Laasphe und

3) am Mittwoch den 20. d. Mts. von Morgens 8½ Uhr an bei Herrn Bald in Berleburg.

Siegen, den 4. Oktober 1880.

Kingener,

Verwalter

Ein braves fleißiges

Mädchen

für Küche und Hausarbeit nach Elberfeld von einer herrschaftl. Familie gesucht. —

Näheres in der Expedition.

Tapeten, neueste Muster, unglaublich billig! Musterkarten versenden auf Wunsch franko und umsonst. Aber nicht an Tapezierer, sondern nur an Privatleute, da es uns absolut nicht möglich, auf diese unglaublich billigen Preise noch Rabatt bewilligen zu können, Tapezierer aber gewohnt sind mitunter hohe Prozente zu genießen.

Bonner Fahren-Fabrik, Bonn.

Redaction, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.